



BERND GUNTERS

Die Kuh kennt keinen Feiertag

Kriminalroman

SPANWUN

GMEINER



Beginn ihrer Bekanntschaft klarstellte, dass sich ihre Beziehung zu Max allein auf einer Sympathieebene bewegte. Obwohl – Max hatte, viel viel später eine, wie sie meinte, eher ungewollte Bemerkung gemacht, Renate hätte ihre Eifersucht auf sie nie ganz abgelegt, die sei, wie er sich ausdrückte, latent vorhanden. Sie verzog sich in ihr Zimmer und wählte Renates Nummer. Die kurze Erleichterung, die sie verspürte, als schon nach dem ersten Satz klar war, Renate hatte von Max' Tod bereits erfahren, schwand im Lauf des Gesprächs zusehends. Mit einem Zittern in der Stimme verabredete sie sich für den nächsten Tag mit Renate im Café Ableitner in Schwäbisch Hall, warf sich aufs Bett und vergrub ihr Gesicht im Daunenkissen.

Nach zehn Minuten war sie so weit, sich einen Cappuccino aus der Küche zu holen und das Buch in die Hand zu nehmen, das oben, nahe dem Rücken, eine heftige Schramme aufwies. Ein roter Schutzumschlag, das Buch nachträglich verschweißte. Sonst hätte Max' handschriftlicher Notizzettel ›Milka zum Geburtstag‹ nicht zwischen Klarsichtfolie und Einband liegen können. Ohne Messer aus der Küchenschublade kam sie nicht an den Buchtitel: Bertolt Brecht – Gedichte.

Gleich hinter dem Hardcover lag ein von Max beschriebenes Blatt, das Milka nochmals an den Rand der Tränen brachte (und daher hier nicht im Wortlaut wiedergegeben wird). Den Hinweis im Text auf Brechts Gedicht ›Lob des Zweifels‹ verfolgte sie sofort, fand den Titel gelb markiert. Dreimal las sie das Gedicht, den letzten Teil ganz langsam:

*Freilich, wenn ihr den Zweifel lobt
So lobt nicht
Das Zweifeln, das ein Verzweifeln ist!
Was hilft zweifeln können dem
Der nicht sich entschließen kann!
Falsch mag handeln
Der sich mit zu wenigen Gründen begnügt
Aber untätig bleibt in der Gefahr
Der zu viele braucht.*

Der Milchschaum auf dem Cappuccino war in sich zusammengesackt, der Kaffee kalt geworden. Milka schob die Tasse beiseite, griff nach einigen Langenburger Wibeles, begann zu grübeln. Sollte das ein ironischer Fingerzeig auf ihre sogenannte Besserwisserei sein? Oder wollte er sie zu mehr Toleranz motivieren, wenn andere nicht sofort ihre dezidierte Meinung teilten? Dafür sprach eventuell der Anfang des Gedichts:

*Gelobt sei der Zweifel! Ich rate euch, begrüßt mir
Heiter und mit Achtung den
Der euer Wort wie einen schlechten Pfennig prüft!*

Oder war das eine Ahnung von Max, es könne ihm etwas geschehen, und sie sollte nicht

gleich dem ersten Anschein Glauben schenken? Bevor ihre Gedanken und Überlegungen völlig ins Kraut schießen konnten, schlug sie das Buch zu, nahm es mit in ihr Zimmer und zog sich um.

Ihr Käfer lenkte sie ab. Genauer gesagt fesselte sie ein Problem am Lenkgetriebe. Es waren mindestens zwei Stunden vergangen, als sie ihren Namen hörte. Im geöffneten Tor standen Sebastian Wild, 66 Jahre, ehemaliger Kreisjägermeister, mit grünem Hut etwa 1,75 Meter groß – und sein Deutsch Kurzhaar, der Milka mindestens so freundlich begrüßte wie Sebastian selbst. Milka drückte den Ausknopf ihres Radios.

»Hallo, Sebastian! Schön, dass du dich einmal blicken lässt. Ich muss mich bei dir noch für die Wildsalami bedanken. Wird von Jahr zu Jahr besser.«

»Wir sind immer noch am Experimentieren, Milka. Schrecklich, was Max Holl passiert ist.«

»Paul hat dich angerufen? Oder woher ...?«

»Ja, hat mir alles erzählt. Man mag es gar nicht glauben. Aber bei diesem Ding, das er geflogen hat, da sitzt du ja im Freien, ohne jeden Schutz, nur ein paar Stangen.«

»Ein bisschen Blech um dich herum im Auto ist auch kein wirklicher Schutz. Und was führt dich hierher?«

»Das hier.« Sebastian nestelte in seiner dunkelbraunen Jagdtasche, holte zwei Patronenhülsen heraus und streckte Milka seine geöffnete Hand hin.

»Hat das irgendeinen Sinn, den ich nicht kenne, Sebastian?«

»Hat es.«

»Dann lass dir doch bitte nicht alle ...«

»Ich red halt nicht so schnell wie du! War unterwegs, um Hochsitze zu kontrollieren. Du weißt schon, diese übertriebenen Sicherheitsvorschriften der Berufsgenossenschaft. Kenne bald mehr Jäger, die bei der Drückjagd was von ihrem Kameraden abgekriegt haben, als solche, die vom Hochsitz gefallen sind. Und die Patronen hier, die hab ich neben dem Hochsitz am Waldrand gefunden, bei eurer Wiese.«

»Auf der Max verunglückt ist?«

»Genau dort«, bestätigte Sebastian Wild.

»Dann war halt einer deiner Jäger oben und hat rumgeballert oder ein Wilderer mit Appetit auf Wildschwein«, meinte Milka achselzuckend und mit leicht ironischem Unterton, den Sebastian aber nicht heraushörte.

»Das, liebe Milka, sind Patronenhülsen von einer automatischen Schusswaffe, wenn ich das richtig sehe. Nichts, was bei uns im Hegering auch nur ein Jäger in die Hand nehmen würde. Die haben so was nicht im Schrank!« Sebastian Wild brachte diesen Satz mit entschiedener Entrüstung in der Stimme.

»Warte!«, war alles, was Milka daraufhin äußerte. Sie drehte sich um, wusch ihre Hände,

nahm eine kleine Zange vom Werkzeugbrett und zwei Plastiktüten aus der Schublade.
»Los, wir können!«

»Wir können was?«

»Du zeigst mir jetzt genau, wo du das gefunden hast, an welcher Stelle. Auf!«

Sebastian Wild nahm es genau: »Hier, und hier. Ganz nah beieinander.«

Milka war seinem Fingerzeig gefolgt, steckte zwei kleine Äste in den feuchten Boden, benutzte die Aufnahmefunktion ihres Handys. »Jetzt bleib mal hier weg und lass mich machen.«

Milka, bei der Suche nach Pilzen mit einem von der Mutter geerbten, begnadeten Gespür ausgestattet, hatte Erfolg, fand zwei weitere Hülsen. So vorsichtig, als könnten sie explodieren, beförderte Milka sie in eine der beiden Tüten. Bevor Sebastian Wild noch etwas sagen konnte, erklimmte Milka den Hochstand und sah sich sorgfältig um.

»Hast du eine Erkältung, Sebastian?«, rief Milka fragend nach unten.

»Natürlich nicht, wieso?«

Milka kam mit ihrer zweiten Tüte herunter. »Drei feuchte, zerknüllte Papiertaschentücher, lagen in einer Ecke.«

»Na und?«, meinte Sebastian. »Wenn da einer früh am Morgen oben war?«

»Oder später und Schnupfen hatte. Die Taschentücher erhält Paul. Und die Patronen selbstverständlich auch. Du bist ein Schatz, Sebastian. Kriegst einen Kuss.«

Sebastian strahlte durch alle hellgrauen Bartstoppeln, sein aufmerksamer Deutsch Kurzhaar schien Milka ebenfalls verstanden zu haben, wedelte jedenfalls heftig mit seiner braun-weiß gesprenkelten Rute.

»Lass uns zurückfahren«, meinte Milka. »Eigentlich reicht es mir für heute. Möchtest du einen Obstbrand?«

Sebastian Wild mochte. Der Deutsch Kurzhaar erhielt in der Küche einen dicken Wurstzipfel zugeworfen, als Sebastian gerade nicht hinsah, und eine Schale mit frischem Wasser. Und zeigte sich damit ebenfalls sehr zufrieden.

Milkas Mutter war zum Ade-Sagen in die Küche gekommen, gerade als Sebastian dabei war, sich zu verabschieden, Bettina erklärte irgendwo im Haus einem der beiden Nachkommen lautstark die anstehenden Hausaufgaben. Nochmals an das Lenkgetriebe? Oder an Max' Buch? Das Klingeln des Handys nahm ihr die Entscheidung ab: Paul.

Der Kriminalhauptkommissar, nur mit allerhöchster Arbeitsbelastung konnte sein gefühlloser Einstieg in das Telefonat erklärt werden, ersparte sich eine Begrüßung: »Milka, wir haben eine erste Information zum Befund, von Max, meine ich. Also ...«

»Der Pathologe hat schon ein Ergebnis?«

»Du unterliegst einem Irrtum, Milka. Ein Pathologe hat damit nichts zu tun, der ist für Lebende da. Du meinst den Obduzenten der Rechtsmedizin. Du hast zu viele Krimis gesehen. Merk dir ...«

»Paul?«

»Ja?«

»Tu mir einen Gefallen. Ich will mich nicht mit dir über Berufsbezeichnungen streiten und schon gar nicht am Telefon. Komm bitte her, ich hab hier was für dich. Und dann kannst du mir alles erklären, auch deinen Obduzenten.«

»Milka, das geht sehr schlecht, ich ...«

»Paul!«

»Gut. In einer halben Stunde.«

Es wurden 40 Minuten. 30 davon saß Milka nahezu reglos am Küchentisch, jedoch nicht gedankenlos. Immer wieder stellte sie sich in einer Mischung aus Wut, Zorn und Ungerechtigkeitsempfinden die eine Frage: Warum? Und warum Max? Weder akzeptierte sie, obwohl katholisch und durchaus gläubig, eine Gottgegebenheit, der sie sich bedingungslos hätte unterwerfen müssen, noch wollte sie sich in ergebener Passivität damit abfinden. Unwillkürlich suchte alles in ihr nach einer Schuldzuweisung. Und ihr Innerstes wehrte sich vehement dagegen, die Schuld bei Max selbst zu suchen.

Ihre Mutter musste die Tür geöffnet haben. Paul stellte zum zweiten Mal seine Frage: »Hast du einen Obstbrand getrunken?«

»Wieso? Entschuldige, ja. Mit deinem Onkel.«

Milka stand auf, umarmte Paul kurz, flüsterte: »Danke, dass du gekommen bist. Lass uns ins Kaminzimmer gehen. Hier ist mir zu viel Verkehr. Willst du ein Wasser?«

»So, jetzt erzähl. Was hat dein Obduzent gefunden?«

»Vorab, Milka, das war eine erste mündliche Information. Sein Bericht wird noch auf sich warten lassen.«

»Nun mach schon, Paul!«

Paul, jetzt doch mit hohem Einfühlungsvermögen, beugte sich über den Tisch, streichelte kurz über Milkas Wange, die linke, mit dem winzigen Schönheitsfleck. »Ich mache ja schon. Er hat zwei Frakturen festgestellt. Einmal eine Fraktur des Schädeldaches und eine im Bereich der Halswirbelsäule.«

»Aber Max hatte doch einen Helm auf.«

»Es ist leider ein Irrglaube zu meinen, dass ein solcher Helm alles auffängt. Max hat eine klassische, eine schwere Akzelerationsverletzung erlitten, und der kann ein Helm nur bedingt entgegenwirken. Hinzu kommt, dass ein Helm gerade bei einer Beschleunigung des Kopfes mit Drehbewegung, also einer gewissen Rotation, nur minimalen bis keinen

Schutz bietet«, schloss Paul seinen kurzen Vortrag.

»Und sonst hat der nichts festgestellt?«

»Natürlich hatte Max weitere Verletzungen an den Gliedmaßen und im Brustbereich. Die waren aber alle, jede für sich genommen, nicht tödlich.«

Beide hingen dieser Feststellung für eine kurze Zeit schweigend nach. Paul nahm das Gespräch wieder auf: »Übrigens hat heute Frau Holl, die Mutter von Max, bei mir angerufen.« Nachdem Milka darauf nicht reagierte, schließlich war es lediglich eine Feststellung, fuhr Paul fort: »Sie wollte wissen, wann der Leichnam für die Beerdigung freigegeben wird.«

Trotz der Nähe zum Kachelofen verursachte die Mitteilung bei Milka ein kurzzeitiges Frösteln. »Und wann wird das sein?«

»Wahrscheinlich in zwei, drei Tagen. Die Rechtsmedizin will das Ergebnis der BFU abwarten. Du wolltest vorhin unbedingt, dass ich zu dir komme. Gibt es dafür einen bestimmten Grund?«

Milka rappelte sich auf, versuchte, sich aus ihrer depressiven Phase zu lösen. »Allerdings. Warte kurz.« Eine Minute später streckte sie Paul ihre Hand hin, die Patronenhülsen in der Plastiktüte auf der Handfläche ausgebreitet.

Paul schüttelte den Kopf: »Was mache ich damit, Milka?«

»Das habe ich deinen Onkel auch gefragt, als der mir zwei davon vor gut zwei Stunden präsentiert hat.«

»Jetzt sag mir doch bitte, was es damit auf sich hat.«

Paul unterbrach, als Milka bei den Taschentüchern angelangt war: »Ich muss da jetzt raus, zum Hochsitz. Und zwar sofort.«

»Viel sehen wirst du bei der Dämmerung nicht mehr.«

»Das weiß ich auch. Morgen früh schicke ich die Spurensicherung hin. Ich will aber zumindest eine Absperrung vornehmen. Hilfst du mir?«

Obwohl sich Paul gegen die Einladung Karin Mayrs, zum Abendessen zu bleiben, heftig wehrte, blieb ihm, begleitet von Milkas klammheimlichem Schmunzeln, schließlich nichts anderes übrig – wollte er nicht gänzlich unhöflich sein.

Das Abendbrot, geschmälzte Maultaschen mit fast geschmolzenen Zwiebeln und ein urschwäbischer, schlotziger Kartoffelsalat entschädigten Paul, der nach mehrfach gutem Zureden sogar ein kleines Glas aus der Löwenbrauerei akzeptierte.

Das begleitende Gespräch fokussierte auf ein weiß Gott nicht neues Thema, es war eher ein Dauerbrenner: der Milchpreis.

Vater Georg war es diesmal, der das Thema lostrat: »Habt ihr heute die Post von der Molkerei gesehen? Gerade knapp über 28 Cent je Kilogramm wollen sie noch zahlen. Vor zwei Jahren waren es noch 41. Das sind doch alles Lumpefetz, Haderlompä, des ganze